

Edward Bulwer-Lytton
VRIL

oder
Eine Menschheit der Zukunft

Roman

Aus dem Englischen
übersetzt von Guenther Wachsmuth

Edition Natura

Die Originalausgabe erschien 1871 unter dem Titel *The Coming Race*
im Verlag W. Blackwood & Sons, London & Edinburgh

11., überarbeitete Auflage 2026

© 2026 Edition Natura / Philosophisch-Anthroposophische Verlage AG
© 1922 Der kommende Tag AG Verlag, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten. Die Nutzung dieses Werks für Text- und
Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Einbandgestaltung: Wolfram Schildt, Berlin

Umschlagabbildung: Zeichnung Rudolf Steiners zu *Vril*

© Rudolf Steiner Archiv, Dornach / CH

Satz: FontFront.com, Roßdorf

Druck: Jelgavas tipogrāfija, Lettland

Bevollmächtigter in der EU im Sinne des Artikels 16 Absatz 1 der Verordnung zur
allgemeinen Produktsicherheit GPSR:
ATHENA Verlag e.K., Mellinghofer Straße 126, DE – 46047 Oberhausen
info@athena-verlag.de

ISBN (Print) 978-3-99510-001-6

ISBN (E-Book) 978-3-99510-002-3

Edition Natura

Philosophisch-Anthroposophische Verlage AG

Oberer Zielweg 60, CH – 4143 Dornach

natura@pa-verlage.ch

www.edition-natura.com

Vorwort zur ersten Auflage 1922

Mit den phantastischen Zukunftsbildern ist es eine eigenartige Sache. Wer hätte nicht noch vor zehn Jahren zum Beispiel von der folgenden Schilderung geglaubt, dass sie nur einem phantastischen Roman entnommen sein könne: «... der Weltkrieg brach ab. Amerika kam nicht mehr dazu, sein alle Konkurrenz schlagendes Gaskampfmittel, das Lewisit, das es um die Zeit des Waffenstillstandes schon in einer Quantität von zehn Tonnen pro Tag fabrizierte, praktisch zu verwenden. (...) die Wirkung des Lewisits übertrifft durch ihre Giftigkeit und die Feinheit der kleinsten Gasteile alles bisher Dagewesene. Das Lewisit durchschlägt alle Masken und alle bisher bekannten Schutzstoffe. Es verbrennt alles, was es trifft, also auch Augen und Lungen seiner Opfer, und hat vor dem Phosgen den entscheidenden Vorteil, dass es sich nicht so rasch verflüchtigt und infolge seiner relativen Schwere beispielsweise von Flugzeugen aus wie Wasser über wehrlose Städte und Dörfer ausgegossen werden kann. Die Lewisitbomben sollen ein Gewicht von 4.300 Pfund haben und dabei 1.000 Kilo natürlich außerordentlich komprimierten Lewisits bergen. Mit einer einzigen solchen Bomben ist es möglich, ein Häuserviertel von 10.000 Quadratmetern aussterben zu lassen. Dieses Lewisit soll das Hauptkampfmittel in einem künftigen Kriege werden.»

Aber dieses Zukunftsbild entstammt durchaus nicht einem Roman über Zustände auf dem Monde, sondern dem Leitartikel einer der bekanntesten neutralen Tageszeitungen Europas vom 9. Januar 1922!¹

Fantastische Zukunft und wirkliche Gegenwart folgen sich in unseren Jahrhunderten noch viel schneller auf dem Fuße als in früheren Zeiten. Wie der brave Bürger des 19. Jahrhunderts solche Weltkriege und das Aussterbenlassen ganzer Stadtteile durch eine einzige Fliegerbombe voll amerikanischen Lewisits noch für harmlose Märchen hielt, so verhalten sich viele brave Bürger des 20. Jahrhunderts zu so manchen Dingen, die uns über kurz oder lang bevorstehen werden als volle Wirklichkeit.

Bulwer gehörte zu den Wenigen, die – im Gegensatz zu der großen Masse der Menschen –, ein feines divinatorisches Gefühl für die Möglichkeiten zukünftiger Zeiten besitzen. Diese Fähigkeit zeigt er hier bei der Schilderung vieler Eigenschaften, die er einer imaginären Menschheit im Erdinneren zuschreibt, um seinen Mitmenschen auf diese Weise Liebenswürdigkeiten und Unliebenswürdigkeiten sagen zu können, die sie in direkter Anrede ganz gewiss schrecklich übelnehmen oder völlig ablehnen würden. So versucht es dann Bulwer, uns nicht von einer fremden drohenden Menschheit, sondern von unserer eigenen Zukunftsentwicklung zu warnen, wenn er – in fantastische Bilder gekleidet – einen Menschentyp vorführt, der die meisten jener Postulate praktisch durchgeführt hat, über die wir noch in pomphaftem Wortschwall in Parlamenten, Parteiversammlungen, sozialen, ethischen, religiösen und wissenschaftlichen Büchern und Abhandlungen hin und her disputieren, ohne uns auch nur im Geringsten auf einen wahren Weg zu ihrer Verwirklichung einzulassen. Auch sah Bulwer schon in seinem Jahrhundert die Richtung voraus, in der sich unsere westliche Kultur der Mechanismen

in Zukunft entwickeln wird, welche die Welt nur mechanisch deuten und ausbauen will, und nicht nur das Leblose, sondern auch das Lebendige unaufhaltsam zu mechanisieren bestrebt ist. Und vor allem deutet er für so Manchen, der feine Ohren hat, auf die Beherrschung neuer gewaltiger Naturkräfte durch den Menschen in einer wohl nicht mehr so fernen Zukunft hin, auch auf kommende Wirklichkeiten, die in mancher Entdeckung unserer Zeit ihre ersten Wellen zu schlagen beginnen, um von der kleinen Welle, wie so oft, gar bald zu dem sturmgepeitschten Meere zu werden. Wissen wir, was die Zukunft uns in dieser Hinsicht noch bringt? –

Wer eine Schrift Bulwers in unserer Zeit übersetzen will, muss die Freiheit beanspruchen, manches mehr dem Sinn als dem Worte nach zu übertragen. Denn hie und da wirft Bulwer ironische Streiflichter auf besondere Verhältnisse, Anschauungsrichtungen und Persönlichkeiten seiner eigenen Heimat und Zeit, die als solche dem mitteleuropäischen Leser von heute gar nicht recht verständlich sein würden. Insoweit solche Dinge für uns ohne genaue Kenntniss damaliger Zeiten nicht verständlich oder auch bedeutungslos wären, sind sie im Folgenden entweder weggelassen oder dem Sinne nach in die Gedankenwelt unserer Zeit übertragen.

Eine zukünftige Menschheit, welche Postulate, die sie einst für allein seligmachend hielt, in der irdischen Wirklichkeit als ganz lebensunfähig erkennen wird; eine Zukunft, die gewaltige neue Naturkräfte sich erobern, sie aber anfänglich nicht beherrschen wird; eine Zukunft, die so manche versteckte

und zwischen den Zeilen zu lesende Warnung Bulwers gewiss nicht befolgt, wird sich doch mit dem Gedanken durchdringen: dass sich Dichtung und Wahrheit, phantastische Zukunft und wirkliche Gegenwart gar schnell folgen und eins werden!

Dornach, Januar 1922

Dr. Günther Wachsmuth

Vorwort zur Ausgabe 1958

Die Vision künftiger Menschheitsentwicklung, die Lord Edward Bulwer in seinem Roman *Vril oder Eine Menschheit der Zukunft* im vorigen Jahrhundert niederschrieb, ist in unserer Gegenwart für jeden Menschen zum aktuellsten Problem geworden. Denn man sucht heute Bilder und Vorstellungen zu gewinnen in der Frage, ob auch in anderen Welten als der unserer Erdoberfläche menschenähnliche Wesen zu finden seien oder eines Tages bei uns auftauchen werden, die vielleicht sogar in ihren geistigen und praktisch-technischen Fähigkeiten viel weiter entwickelt sein mögen als der jetzige Erdenmensch. Was man derart heute im Bereich des planetarischen Umkreises erkunden will, erstand in der Vision Bulwers als eine im Erdinneren selbst und unabhängig von uns sich entfaltende Gemeinschaft von Wesen, die sich die Beherrschung bisher unbekannter Naturkräfte erworben hat, hier «Vril» genannt. Durch die Entdeckung und Anwendung solcher Naturkräfte ergibt sich nicht nur ein tiefgreifender Wandel in der Meisterung der Technik, sondern auch eine bewusste Herrschaft über die Lebensprozesse, damit aber auch eine völlig andersgeartete Lebensweise und soziale Ordnung.

Wie aktuell ist es heute, was Bulwer schon vor einem Jahrhundert für die Ausschaltung des Wagnisses kriegerischer Auseinandersetzungen bei einer solchen Menschheit prophetisch voraussagte, dass «mit den richtig geleiteten Vrilstrahlen auch die größten Heere vom ersten bis zum letzten Mann blitzartig vom Leben zum Tode befördert werden. Wenn zwei Armeen feindlich gegeneinanderprallen und auf beiden Seiten diese

Kräfte verwendet werden, so kann es nur mit der Vernichtung beider Armeen enden». Er beschreibt bereits Flugzeuge, die mit den «Vrilkräften» betrieben werden. Auch schildert er bis in Einzelheiten die verwandelte Situation durch Anwendung solcher neu entdeckter Naturkräfte in der Heilkunst und der Ernährung. Die von jenen Wesen in der Technik dienstbar gemachten, selbstständig handelnden und dirigierenden Roboter und Mechanismen verändern das soziale Leben von Grund auf. Denn es ergeben sich aus alledem auch geistig-seelische Wandlungen im Wesen des Menschen durch die Mechanisierung des Lebens und das Schwinden individueller und produktiver Schöpferkraft, Gefahren, die Bulwer warnend und oft mit köstlichem, echt englischem Humor darstellt. Die Erlebnisse des durch Zufall in die Sphären jener seltsamen Erdbewohner geratenden Amerikaners und die sich dort ergebenden Abenteuer sind so farbenreich und lebensnah beschrieben, dass es sich zugleich wie ein spannender Roman liest.

Dass Bulwer diese Art von Menschen sich im Erdinnern entwickeln lässt, gehört zur Lizenz des in Bildern Gestaltenden und ist nicht das Wesentliche dieser Inspiration aus der Evolution der Zukunft, lässt er doch eine der Angehörigen jenes seltsamen Zukunftsvolks sagen: «Wo immer Gott Raum schafft, da erfüllt er ihn auch mit Wesen. Er liebt nur, was Wohnstatt für Leben und Wesen ist.» So schaute Bulwer schon im inneren Bilde, was jetzt Inhalt menschlicher Vermutungen und Fragen an die kosmische Umwelt geworden ist.

Nach dem Ersten Weltkrieg forderte mich Rudolf Steiner auf, dieses Werk Bulwers ins Deutsche zu übersetzen. Als ich ihm damals erwiderte, dass die Inhalte doch recht fantastische seien, entgegnete er, dies sei nur scheinbar und zeitbedingt,

in Wirklichkeit habe Bulwer im inneren Bilde richtig geschaut, was in der Evolution potenziell veranlagt sei, insbesondere durch die zukünftige Entdeckung bisher unbekannter Naturkräfte. Die Bilderwelt in Bulwers Werk sei teils als Rückschau in verloren gegangene Fähigkeiten des Menschen in frühester Vorzeit der «atlantischen Epoche», insbesondere aber als Vorschau in künftige Evolutionsphasen ein sehr wesentlicher Beitrag. So entschloss ich mich im Jahre 1922 zur nachfolgenden Übertragung, wofür er den Entwurf der Einbandzeichnung selbst anfertigte und mir übergab. Da die Auflage längst vergriffen ist, soll dies Werk heute in Neuauflage wieder zugänglich gemacht werden, um in der radikalen Wandlung unseres Weltbildes, am Beginn der Beherrschung atomarer Kräfte, beim Vorstoß in bisher unbekannte Regionen der Natur und des Weltraumes, die Stimme eines in die Zukunft schauenden Erdenmenschen zu Wort kommen zu lassen.

Wer eine Schrift Bulwers in unserer Zeit übersetzen will, muss die Freiheit beanspruchen, manches mehr dem Sinn als dem Worte nach zu übertragen. Denn hie und da wirft Bulwer auch ironische Streiflichter auf besondere Verhältnisse, Anschauungsrichtungen und Persönlichkeiten seiner eigenen Heimat und Zeit, die als solche dem Leser von heute meist nicht mehr bekannt sein würden. Insoweit solche Dinge für uns ohne genaue Kenntnis damaliger Zeiten und Probleme nicht verständlich oder bedeutungslos wären, sind sie im Folgenden weggelassen oder dem Sinne nach in die Gedankenwelt unserer Zeit übertragen.

Eine zukünftige Menschheit, welche Postulate, die sie einst für sehr hoffnungsvoll hielt, in der irdischen Wirklichkeit als ganz lebensunfähig erkennen wird; eine Zukunft, die gewaltige

neue Naturkräfte sich erobern, sie aber anfänglich, ohne die Folgen zu überschauen, nur ungenügend beherrschen wird, die darum auch so manche versteckte und zwischen den Zeilen zu lesende Warnung Bulwers gewiss nicht befolgt, wird sich doch mit dem Gedanken durchdringen: dass sich Dichtung und Wahrheit, fantastische Zukunft und wirkliche Gegenwart gar schnell folgen und eins werden!

Dornach, 1958

Dr. Guenther Wachsmuth

1. KAPITEL

Ich bin ein Bewohner der Stadt ... in den Vereinigten Staaten von Amerika. Meine Vorfahren gehörten zu jenen Auswanderern, die zu den Zeiten Karls des Zweiten England verließen. Da mein Großvater sich im großen Unabhängigkeitskrieg ehrenvoll auszeichnete, spielten die Nachkommen seither eine hervorragende Rolle im gesellschaftlichen Leben des neuen Landes. Weil die Familie zugleich wohlhabend war, galt sie nach den damaligen Begriffen jedoch von vornherein als für die Staatsdienste ungeeignet; und als mein Vater dennoch den Versuch unternahm, einen Sitz im Kongress zu erobern, wurde er durch die Anhängerschaft seines Schneiders vernichtend besiegt. Nach diesem Misserfolg zog er sich weitgehend aus der Politik zurück und verbrachte umso mehr Zeit in seiner umfangreichen Bibliothek.

Ich war der älteste seiner drei Söhne. Mit 16 Jahren wurde ich in die alte Heimat gesandt, um meine wissenschaftliche Erziehung zu vervollkommen, aber auch, um in einem Liverpooleser Handelshaus die übliche kaufmännische Ausbildung zu erfahren. Doch als in meinem einundzwanzigsten Lebensjahr mein Vater starb und ich dadurch in den Besitz eines großen Vermögens und zu unumschränkter Lebensfreiheit gelangte, ließ ich meiner angeborenen Lust zu Reisen und Abenteuern freien Lauf, verzichtete auf die Jagd nach dem allmächtigen Dollar und wurde ein unsteter Wanderer, der planlos alle Länder dieser Erde bereiste.

Als ich mich im Jahr 18.. in der Stadt ... befand, erhielt ich eine Einladung von einem Ingenieur, den ich auf meinen Reisen kennengelernt hatte, und es ergab sich, dass er mich zu einer Besichtigung der unterirdischen Schächte eines Bergwerkes aufforderte, in dem er angestellt war.

Der Leser wird im Laufe dieser Erzählung verstehen, warum ich so hartnäckig jede genauere Ortsangabe vermeide, ja er wird mir vielleicht sogar dankbar dafür sein, dass ich die Entdeckung dieses Ortes durch mein Schweigen unmöglich mache.

Es sei deshalb nur kurz angedeutet, dass ich den befreundeten Ingenieur in das Innere des Bergwerkes begleitete und mich von dessen geheimnisvollen Wundern so stark innerlich angezogen fühlte, dass ich meinen Aufenthalt in dieser Gegend aus Interesse für die weiteren Ausgrabungen meines Freundes verlängerte und viele Wochen lang täglich in den Gewölben und unterirdischen Gängen umherschweifte, die hier von der Natur und dem menschlichen Willen unter der Erdoberfläche geschaffen worden waren. Der Ingenieur war überzeugt davon, dass noch viel reichere Vorkommen mineralischer Schätze in einem Schacht verborgen seien, dessen Erkundung er selbst leitete. So gelangten wir eines Tages beim tieferen Eindringen in eine Höhle, deren Wandungen zerklüftet und scheinbar verkohlt waren, als seien sie in längst vergangenen Urzeiten durch vulkanische Feuer auseinandergesprengt worden. Mein Freund prüfte zuerst die Atmosphäre durch eine Sicherheitslampe und ließ sich dann in einem Korb am Seil in die Tiefen hinunter. Fast eine volle Stunde blieb er im Abgrund. Als er zurückkam,

war er seltsam blass, und auf seinem sonst so heiteren, furchtlosen Antlitz waren deutlich die Zeichen einer inneren Beunruhigung, ja sogar Angst zu lesen.

In knappen Worten schilderte er das Hinabsteigen als unsicher und überdies aller Wahrscheinlichkeit nach resultatlos. Nachdem er veranlasst hatte, alle weiteren Nachforschungen in diesem Schacht einzustellen, kehrten wir in die bekannteren Teile des Bergwerks zurück.

Den ganzen Tag über schien er mir wie in der Gefangenschaft eines bestimmten Gedankens. Auch war er ungewöhnlich schweigsam, und in seinen Augen lag ein scheuer, verstörter Blick, wie ihn zuweilen Menschen zeigen, die einen Geist gesehen haben. Als wir am Abend in unserer nahe dem Bergwerk gelegenen Wohnung beisammensaßen, sprach ich meinen Freund darauf an.

«Sage mir doch offen, was du in dem Schacht gesehen hast, es muss ja etwas ganz Seltsames und Furchtbares gewesen sein. Was es auch sei, es hat eine Art Verunsicherung in dir zurückgelassen, und in solchen Fällen sind zwei Köpfe immer besser als einer. Also, vertrau dich mir an.»

Der Ingenieur versuchte lange Zeit noch, meinen eindringlichen Fragen auszuweichen. Da er sich aber während unserer Unterhaltung in für ihn ungewohntem Maße an einer Flasche Brantweins schadlos hielt, schmolz seine Verschlossenheit langsam dahin, sodass er sich schließlich öffnete.

«Nun, ich will dir alles erzählen. Als der Korb auf festen Boden geriet, befand ich mich auf einem Felsvorsprung. Unter mir fiel die Schlucht steil in solche Tiefen hinab, dass meine Lampe die ungeheure Dunkelheit nicht zu durchdringen vermochte.

Doch zu meiner größten Überraschung strömte ein strahlendes, glänzendes Licht aus der Tiefe herauf. Konnte es sich um ein vulkanisches Feuer handeln? In dem Fall hätte ich doch die Hitze spüren müssen! Dieser Zweifel musste unbedingt ausgeräumt werden, um unsere Arbeit in diesen Höhlen zu sichern. Also untersuchte ich die Wände der Schlucht und kam zu dem Entschluss, es wagen zu können, durch behutsames Vorgehen auf den unter mir liegenden unregelmäßigen Vorsprüngen und Felskanten tiefer hinabzusteigen, wenigstens noch ein kleines Stück weiter. Also verließ ich den Korb und kletterte hinunter. Je näher ich dem eigenartigen Licht kam, umso weiter wurde auch die Schlucht, und denke dir mein Erstaunen, als ich plötzlich auf dem Boden des Abgrundes einen breiten, ebenen Weg entdeckte, der, soweit das Auge reichen konnte, in regelmäßigen Abständen durch eine Art künstlicher Lampen erleuchtet war, etwa so wie in den Straßen einer Großstadt. Und aus der Ferne hörte ich ein Gesumme wie von menschlichen Stimmen. Nun weiß ich aber doch genau, dass in dieser Gegend keine anderen als unsere eigenen Bergleute tätig sind. Wessen Stimmen sollten dies also sein? Welche menschlichen Hände können diesen Weg geebnet und diese Leuchtkörper angezündet haben?

Der alte Glaube unter den Bergleuten, im Inneren der Erde könnten Gnome oder Dämonen hausen, erfasste auch mich. Ich erbebt bei dem Gedanken, tiefer hinabzusteigen und den Bewohnern dieses unterirdischen Tales entgegenzutreten. Auch hätte ich dies ohne längere Seile gar nicht vermocht, da von der Stelle, an der ich stand, bis zum Boden des Abgrundes die

Felswände steil und schroff in die Tiefe gingen. Ich kletterte also mit einiger Schwierigkeit jenen Weg zurück, den ich gekommen war. So, nun weißt du alles!»

«Willst du noch einmal hinabsteigen?»

«Ich sollte wohl, doch mir ist, als wagte ich es nicht.»

«Ein treuer Begleiter verkürzt die Reise und verdoppelt den Mut. Ich werde mit dir gehen! Wir wollen uns mit Seilen von ausreichender Länge und Stärke ausrüsten. Allein, verzeih mir: Du darfst heute Abend nichts mehr trinken! Wir werden morgen feste Hände und sichere Füße nötig haben.»